

LUDWIG TOEPFER

André Chénier

1762—1794.

Ein Gedenkblatt zu seinem 140. Todestage

Mit Proben einer neuen Übertragung.

I.

André Chénier und „Die junge Gefangene“

Wie jeder menschliche Besitz unlebendig bleibt, wenn er nicht irgendwie befruchtend wirkt, muß auch die Bibliophilie stets dessen eingedenk sein, daß ihre Aufgabe sich nicht darauf beschränken darf, Seltenes und Erlesenes zusammenzutragen und es, wie Fafner seinen Schatz, zu hüten. Die oft an den Bibliophilen gestellte und belächelte Frage, ob er denn seine Bücher auch lese, gewinnt in diesem Zusammenhange daher eine Bedeutung, die mit jenem nachsichtigen Lächeln keineswegs abgetan erscheint. Ich verdanke der Bibliophilie auf einem Umwege die Kenntnis André Chéniers. Wohl war mir beim Blättern in der Geschichte der französischen Revolution als ein Opfer derselben auch sein bleicher Schatten begegnet, aber lange Jahre nur ein solcher geblieben. Da fiel mir eines Tages beim Stöbern in meinen Schränken ein schmaler Band in die Hände, den ich lange Zeit früher erworben hatte. Sein Titel lautete: „Lettres de la Marquise de Coigny et de quelques autres Personnes, appartenant à la Société Française de la Fin du XVIII<sup>e</sup> Siècle. Paris MDCCLXXXIV.“ Das auf Büttten gedruckte, mit einer schönen Portraitradierung der Marquise geschmückte Buch ist laut der Vorrede Paul Lacroix' auf Kosten eines nicht genannten Ausländers in 105 Exemplaren, davon 100 auf Hollandpapier, als Geschenk für die Freunde des ungenannten Herausgebers erschienen. Es enthält 24 sonst ungedruckte Briefe der Marquise, die, eine der interessantesten Frauengestalten am Hofe Maria Antoinettes, mit ihren wechselvollen Lebensschicksalen eine eigene Betrachtung verdienen würde. Sie war die Freundin Lauzuns, des durch sein Leben

und seine Memoiren berühmten Günstlings der Königin. Außerdem aber enthält das Buch 8 Briefe von Aimée de Coigny, Herzogin von Fleury, einer Kusine der Marquise. Diese Aimée de Coigny nun ist die junge Schöne, die 1793 im Gefängnis St. Lazare eingekerkert, von André Chénier als „die junge Gefangene, La jeune Captive“ in seiner berühmten gleichnamigen Ode besungen wurde. Seine Beziehungen zu ihr bilden auch den Stoff der Oper „André Chénier“. Mme. Genlis und die Malerin Vigée Le Brun haben ihr in ihren Erinnerungen ein Denkmal gesetzt. Jung, schön, kokett, von heiterem Gemüte, verließ sie ihre Fröhlichkeit auch vor den Schrecken des Schafottes nicht, dem sie übrigens, glücklicher als ihr Sänger, wie durch ein Wunder entging. Vierzehnjährig ward sie an den gleichalterigen Neffen des Cardinals Fleury verheiratet, die unglückliche Ehe wurde 1794 getrennt und Aimée heiratete den Grafen von Montrond, den späteren Vertrauten Talleyrands, den sie in St. Lazare kennengelernt hatte. Auch diese Ehe wurde 1802 geschieden. 1813 lernte sie Jouy, den Verfasser des seinerzeit berühmten Werkes „L'Ermite de la Chaussée d'Antin“ kennen, mit dem eine flüchtige Liaison sie verband. 4 der oben erwähnten Briefe sind an ihn gerichtet. So kurz die Verbindung war, trug sie doch eine literarische Frucht. Den Bibliophilen wird es interessieren, daß Aimée de Coigny, offenbar unter Jouys Einfluß, einen Roman „Alvar“ schrieb, der bei Didot 1818 in nur 25 Exemplaren erschien und daher eine große Seltenheit ist.

Durch die Lektüre der obigen Briefe angeregt, las ich nun zunächst die „junge Gefangene“ im Original und dann in deutscher Übertragung in einer in der Nachkriegszeit in München erschienenen Anthologie von Alfred Neumann, die mich aber nicht ganz befriedigte. Weiteres Forschen führte mich zu Geibels-Leutholds 1862 erschienener Anthologie, die mit der „jungen Gefangenen“ beginnt und noch 2 andere Gedichte Chéniers enthält. Diese weit bessere Übertragung schien mir nur unter der Anwendung des Alexandriners zu leiden und da sie die letzten Strophen teils kürzte, teils wegließ, so machte ich mich schließlich selbst an die Arbeit, in der ich mich bemühte, mich möglichst dem Rhythmus und Wortlaute des Originals anzupassen.

Und so bin ich nach und nach dazugelant, das ganze Werk des Dichters zu übertragen. Ich beschließe diesen Abschnitt mit meiner Übertragung der Verse Chéniers an Aimée de Coigny.

Die junge Gefangene.

Die Ähre reift, die noch die Sichel meidet,  
Und ohne Furcht, daß sie die Kelter leidet,  
Trinkt Rebe Sommers Morgenlicht!  
Und ich, die schön und jung noch bin gleich beiden,  
Bringt mir das Heute Unruh auch und Leiden,  
Ich will nicht sterben, nein, noch nicht!

Umarm ein Weiser trocken Augs den Tod —  
Ich wein' und hoff' — wenn rauher Nordwind droht,  
Beug ich mein Haupt und heb's hinan:  
Nach trüben Tagen gibts auch holdre Zeit,  
Schmeckt Honig nicht zuletzt nach Bitterkeit?  
Welch Meer verschonet der Orkan?

In meinem Herzen keimt unendlich Sehnen —  
Sinds Kerkermauern, die an mich sich lehnen?  
Mir wachsen doch der Hoffnung Schwingen:  
Entflohn des Voglers Netz, des grausam wilden,  
Trägt Philomele himmlischen Gefilden,  
Froh neuen Lebens, zu ihr Singen!

Ich sollte sterben? Ruhig schlaf ich ein,  
Wach ruhig auf, keine Gewissenspein  
Bedrückt mein Schlafen und mein Wachen!  
Aus allen Augen lacht mir froh Willkommen,  
Hab' mancher Stirne hier das Leid genommen  
Und ihr beinah erweckt ein Lachen!

Noch weit vom Ziel ist meine schöne Fahrt!  
Der Rüstern Reihn, an meinem Weg geschart,  
Kaum eine mir bisher noch schwand!

Das kaum mir noch begann — des Lebens Fest  
Hat kurz mir an die Lippen erst gepreßt  
Den Becher, voll, in meiner Hand!

Im Frühling bin ich noch, will Ernte sehn,  
Der Sonne gleich, wie Jahreszeiten gehn,  
So will auch ich mein Jahr vollenden!  
Leuchtend auf meinem Kelch, des Gartens Zier,  
Erglänzte erst des Morgens Feuer mir:  
Auch meinen Tag will ich vollenden!

Tod, du kannst warten — geh, o gehe fort!  
Die Herzen tröste, die, von Schmach verdorrt  
Und Schreck, fahle Verzweiflung bricht!  
Noch blühh mir Pales grünende Asyle,  
Der Liebe Küsse und der Musen Spiele —  
Ich will nicht sterben, nein, noch nicht!

— — — — —

So weckt mein Lied, der traurig ich gefangen,  
Die Klagen, die zu mir, und Wünsche drangen  
Aus der Gefährtin jungem Mund!  
Wegschleudernd meiner schweren Tage Last,  
Hab ich in sanften Zwang des Reims gefaßt,  
Was sie so hold und rein gab kund!

Die Verse hier, der Haft harmon'sche Zeugen,  
Manch Freund solch Forschens wird sich drüber beugen,  
Zu raten, wer die Schöne war!  
Von Anmut glänzten Stirn ihr und Gespräche —  
Wie sie gezittert, daß der Tod sie bräche,  
Bebt einst für sie der Freunde Schar!

## II.

### Leben und Werk.

Die Wiege der Chénier stand an der Grenze von Poitou und Saintonge. Ist es ein Zufall, daß der Name Saintonge über Jahrhunderte hinweg die zwei großen Lyriker Frankreichs, Ronsard

und Chénier, verbindet? Aus Saintonge stammte Helene de Sur-gères, jene Dame des Hofes, der Ronsard in seinen 141 „Sonetten an Helene“ (von mir ebenfalls übertragen) ein unsterbliches Denkmal gesetzt hat. Abgesehen von einer Reihe von Stanzen, die zu den schönsten französischen Versen gehören, ist in diese Sonette auch eine Elegie eingeschaltet, die in Stoff und Form vielfache Berührungspunkte mit Chéniers Schaffen aufweist. Aber während dort ein alternder Dichter vor seiner Enttäuschung in die Einsamkeit und philosophisches Studium flüchtet, ist es in den parallelen Versen Chéniers der jugendliche Überschwang, der, seine Enttäuschungen vorausahnend, den gleichen Zielen poetisch zustrebt.

Chénier wurde als Sohn Louis' de Chénier, Generalkonsul in der Türkei, wo derselbe eine junge Griechin aus der Familie Santi-l'Homoka geehelicht hatte, am 30. Oktober 1762 in Galata geboren. Von Andrés Geschwistern ist der bedeutendste sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Joseph Marie, als Dichter von steifen Dramen und politischen Gedichten lange Zeit über Gebühr geschätzt. Er schloß sich später den Jakobinern an und geriet in eine heftige Fehde mit André, die nur äußerlich beigelegt, bis zum Tode Andrés die Brüder innerlich entzweite. Die griechische Blutmischung, auf die Chénier zeitlebens stolz war, wurde bestimmend für seinen dichterischen Lebensgang. Mit 16 Jahren beherrschte er das Altgriechische vollkommen und die Lektüre der griechischen Literatur begleitete ihn auf seinem Lebenswege. Hier fand er die große Form, in der er seine Bucolica, seine Idyllen, seine politischen Jamben mit dem Geiste seiner Zeit durchdrang. 1773 trat er ins Collège de Navarre ein, das er 1781 verließ. Hier lernte er seine Jugendfreunde, die Brüder Trudaine und de Pange, kennen, an die zahlreiche seiner schönen Episteln gerichtet sind. Obwohl von zarter Konstitution, ergriff Ch. die militärische Laufbahn als Kadett in einem Infanterieregimente in Straßburg, verließ aber schon nach sechs Monaten den Dienst und kehrte nach Paris zurück. Nach längerer Krankheit folgte er einer Einladung seiner Freunde Trudaine nach Italien, dessen antike Größe seine Einbildungskraft aufs lebhafteste steigerte und entflamnte.

In Rom verkehrte er in den Salons der vornehmen Gesellschaft, in denen Alfieri gefeiert wurde und wo ein reges literarisches Leben herrschte. Ein neuer Krankheitsanfall zwang ihn, die Reise abzubrechen und nach Paris zurückzukehren. In begeisterten Versen begrüßte er die Heimat:

„So, Sieger Trojas und der Winde, Wellen,  
Kehrt des Laertes Sohn, drängend zur schnellen  
Fahrt das gedungne Schiff, ins Vaterland,  
Und weinend küßt er teurer Insel Strand!  
Erkennt wieder felsgekrönten Hafen,  
Dort, wo des Ölbaums dichte Schatten schlafen  
Und Schiffern Zuflucht gibt der Greis der Meere,  
Erkennt den Quell, die Höhl', die feuchteschwere,  
Wo Bienen summen und, des Augs Entzücken,  
Mit Purpur und Azur zu kostbarn Stücken  
Gewebe färbt Hand heiliger Najade.“ — — —

Die Jahre 1785—87 verbrachte er in friedlicher Muße, den Freunden, Studien und der Liebe ergeben, bei seiner Mutter in Paris oder auf dem Lande. Es war seine schönste Zeit, es waren die „Tage, gekrönt von Rosen,“ wie er sie später nannte, in denen er seine Lykoris, Camille, seine D' . z . . , besang, in Elegien, welche an die schönsten der Antike heranreichen und in denen seine jugendlichen Liebesqualen mit elementarem Ungestüm oft hervorbrechen. Es ist ein neuer Ton in diesen Versen, der Mensch einer neuen Zeit kündigt sich darin an. In diesen Elegien findet sich das Gedicht „Die Lampe“, ein Kabinettstück voll Leben und Bewegung in Form eines Zwiegesprächs zwischen betrogenem Liebhaber und der Lampe im Schlafzimmer der Geliebten, eine Scene, die aus Boccaccio genommen sein könnte, in Versen von vollendeter Harmonie. In dem Salon seiner Mutter, von der Chénier den lebhaften Geist, die Empfänglichkeit für alles Schöne, Gefühl, kurz alles was den Dichter macht, geerbt hatte, lernte er viele geistige Größen des damaligen Paris kennen. Restif de la Bretonne erwähnt Chénier ausdrücklich im „Monsieur Nicolas“ Bd. XI als Teilnehmer an dem berühmten zwei-

ten Gastmahl, das Grimod de la Reynière im Februar 1784 gab. In diese Zeit heiteren Lebensgenusses gehören die Pläne zu seinem großen Naturgedichte „Hermes“, von dem zahlreiche Bruchstücke erhalten sind, ferner zu „l'Invention“, worin er seine dichterischen Anschauungen niederlegte und zur „Liebeskunst“, zu Dramen wie „Arminius“ und „Alexander VI.“, von dem nur Anfänge vorhanden sind, zu einem biblischen Epos „Suzanne“, auch dies im Plan und teilweiser Ausarbeitung vorliegend, und daneben ging unablässig die Arbeit an seinen elegischen und bukolischen Dichtungen weiter. Nichts davon drang über seinen engen Freundeskreis hinaus. Im Gefühl höchster dichterischer Verantwortung wollte Chénier nur mit ausgereiften Werken einst vor die Öffentlichkeit treten — so sind nur zwei Dichtungen, die Hymnen „Le jeu de Paume“ und „Les Suisses de Chateaufieux“ bei seinen Lebzeiten erschienen und wurde der grandiose Torso seines Werkes der Nachwelt erst im Laufe eines Jahrhunderts nach seinem Tode völlig erschlossen.

Nach einem dreijährigen Aufenthalte in London im Gefolge des neuernannten Botschafters kehrte er im Frühling 1790 nach Paris zurück, entschlossen, mit der bescheidenen Pension von 800 bis 1000 Francs, die ihm sein Vater aussetzte, den Verkehr mit seinen Freunden und sein stilles Studium wieder aufzunehmen. Er besuchte oft den Maler David, an den er die oben erwähnte Hymne „Le jeu de Paume“ richtete, worin er ihn aufforderte, nach den Taten der Griechen und Römer nunmehr die großen Ereignisse in Frankreich zu schildern. Chénier gibt darin eine Entwicklung der bisherigen Ereignisse der Revolution und schließt mit einem glühenden Appell an die gesetzgebende Versammlung und an die Könige, sich der Freiheit nicht entgegenzustellen. In seinen Prosaschriften verteidigt er, wie einer seiner Biographen sagt, mit der Seele Platons die Gesetze. Menschliche Weisheit sollte ohne Blutvergießen die Freiheit herbeiführen und befestigen. Er wollte die Freiheit und Gleichheit aller, aber keine Vorherrschaft, weder der Aristokratie noch des Pöbels. Seine Ideen legte er in einem Aufsatz nieder: „l'Avis au peuple français sur ses veritables ennemis“, der 1789 erschien und großes Aufsehen in ganz Europa erregte. Als Broschüre ins Deutsche,

Englische und Polnische übersetzt, trug sie ihm sogar eine Medaille des polnischen Königs ein, die ein schmeichelhaftes Handschreiben begleitete. In das Jahr 1792 fällt die literarisch-politische Fehde mit seinem Bruder M. Joseph, der sich den Jacobinern angeschlossen hatte. Als im April die Jacobiner 40 Schweizer des Regiments Chateaufieux, welche wegen Meuterei zu Galeerenstrafen verurteilt, aber von der Nationalversammlung amnestiert worden waren, im feierlichen Triumphe in Paris einholten und David seine Kunst zur Verherrlichung lieb, veröffentlichte Chénier am 15. April, dem Tage des Einzugs, seine von beißender Ironie erfüllte Hymne:

„Komm, göttlicher Triumph, in unsre Mauern!  
Die Krieger bring im Schmuck der Rosen,  
Des Bluts Desilles und all der Leichentrauern  
Soviel gemordeter Franzosen! — — —

Freunde, die ihr noch Scham fühlt, ihr seht:

— — — Versammelt auf Triumpheswagen  
Helden, die auf die Bänke der Galeeren  
Ein schmähhlicher Befehl ließ holen,  
Weil ein'ger Brüder Tod sie tat beschweren,  
Weil sie ein wenig Geld gestohlen!“ — — —

Vor dem Revolutionstribunal angeklagt, wurde Chénier diese Hymne als besonderer Anklagepunkt entgegengehalten. Schonungslos geißelt er in seinen Aufsätzen im Journal de Paris die Ausschreitungen der Jacobiner. Bald stand er auf der Proscribier-tenliste. Als am 10. August 1792 das Königtum stürzte, verläßt er für kurze Zeit Paris und erhält nach seiner Rückkehr von niemand Geringerem als Wieland ein Zeichen der Freundschaft! Die Tochter eines Herrn Brodelet lebte damals in Göttingen. Durch sie erkundigte sich Wieland, „was aus André Ch. in der Welt und in der Revolution wurde“. Man sieht, Chénier war auch seiner Zeit kein Unbekannter! Im Prozesse gegen Louis XVI. wandte sich Malesherbes, der Verteidiger des Königs, an Chénier



und bat den jungen Kämpfer um seine geistige Unterstützung in dem schweren Kampfe. In langen Unterredungen wurde der Plan der Verteidigung gemeinsam ausgearbeitet und Ch. liefert während der Dauer des Prozesses in verschiedenen Journalen das geistige Rüstzeug. So steht er in einer Reihe mit Alfieri und Schiller, welch letzterer bekanntlich zu Gunsten des Königs an den Convent ein Schreiben richtete, während Alfieri seine Apologie Louis' XVI. schrieb. André verfaßte auch den Brief, den Louis XVI. im Convent verlas, worin er die Befragung des Volkes verlangte. Nach dem Tode des Königs verließ Chénier Paris, am Leben bedroht, den Bitten seiner Familie folgend. Doch er ging nur nach Versailles. Hier fand er seine letzte Liebe: Fanny, der er eine Anzahl schöner Oden weihte, die der Ausdruck einer keuschen, melancholischen Neigung sind. Er besang in ihr die zärtlich besorgte Mutter, die bereits ein Kind verloren hatte, während zwei andere kränklich waren und früh starben:

„Unschuldig Opfer, sah im Erdenleben  
 Den Lenz es nur, der ihm den Tag gegeben.  
 Name nur blieb von ihm, Hauch, Wesens bar,  
 Erinnerung, Traum, ein Bildnis unsichtbar.  
 Leb wohl, du Zartes, unserm Arm entsprungen, — — —  
 Des niedern Wagens Achse, Spielzeug dir,  
 Knirscht nimmer längs des Bachs, der Wiesen hier, — —  
 Und nimmer werden wir mit Jauchzen hören  
 Dein rotes Mündchen schwache Kräfte sammeln,  
 Die Töne, die du hörtest, nachzustammeln.“ — — —

Die blutigen Ereignisse rissen ihn aus seinen Träumen. Am 13. Juli 1793 fiel Marat unter dem Dolche von Charlotte Corday. Als der Deputierte Audouin eine „infame Hymne“ an Marat veröffentlichte, schrieb Chénier seine mächtige Ode an Ch. Corday: „Wie, während widriges Reptil aus des Parnasses Schlamm dem Marat als schamloser Priester am Altare Hymnen speit, schweigt Wahrheit? Ist Leben denn so süß? Welch Preis hat Leben, wenn unterm Joch der Schmach, sklavisch ergeben, sich Denken zitternd birgt im Herzen?“

„Nicht schweigend will ich ehren dich, nein, nein,  
 Die durch den Tod wollt Frankreichs Weckruf sein,  
 Untat zu strafen, ihren Tag gab hin!  
 Dein Arm, o Mädchen hehr, erhob das Schwert,  
 Damit er sühn, was Götterschmach versehrt,  
 Als Menschenantlitz sie dem Monstrum liehn!“

Am 7. März 1794 wurde Chénier in Passy im Haus einer befreundeten Familie als verdächtig verhaftet und nach Paris ins Gefängnis St. Lazare gebracht. Im Gefängnis traf er einen großen Teil der Gesellschaft aus dem Salon seiner Mutter wieder, vor allem seine Freunde, die Brüder Trudaine und den Maler Suvée, der ihn malte. Elegante Frauen und Mädchen, Aristokraten jeden Alters setzten, der Schrecken des Todes nicht achtend, ihr galantes Leben auch auf den Promenadenwegen der Gefängnisgärten fort. Chénier fand im Gefängnis seine letzte und höchste dichterische Form in seinen unvergänglichen Jamben, die er in mikroskopischer Schrift auf kleine Papierfetzen schrieb und eingerollt in die Wäsche in die Hände der Seinen schmuggelte. Von der „jungen Gefangenen“ sprach ich schon eingangs. Das letzte unvollendete Gedicht Chéniers schildert plastisch das sorglose, oft frivole Leben im Gefängnis. Vier Monate weilte Chénier in St. Lazare. Am 6. Thermidor 1794 schlug seine Stunde. Vor dem Revolutionstribunal unter Fouquier-Tinville verteidigte er sich mit Würde gegen die falschen Beschuldigungen. Das schon vorbereitete Todesurteil wurde gefällt und am 7. Thermidor, 2 Tage vor Robespierres Sturz, um 6 Uhr abends vollzogen. Die Legende behauptet, daß Chénier auf dem Wege zum Schafott mit Roucher, dem Dichter der „Monate“, Verse aus Racines Andromache rezitierte. So starb einer der größten Dichter Frankreichs, der Jahre vorher seinen Tod geahnt hatte, als er die schönen Verse schrieb:

„Ich will nicht, daß, vom düstern Erz gerufen,  
 Heilige Priester, stehend an den Stufen  
 Des Sargs, drauf sie des Todes Linnen breiten,  
 Mit Klaggesang den Schatten mein geleiten,  
 Und unter ihre heiligen Mauern senken  
 Mir Leben, Körper und mein Angedenken!“ — —

### III.

#### Die Geschichte seiner Schriften.

Kaum sechs Monate nach Chéniers Tode erschien in einer Zeitschrift seine Ode an „die junge Gefangene“, die dann wiederholt nachgedruckt wurde. Chéniers Manuskripte gingen in die Hände seines Bruders Marie Joseph über, der daraus nichts veröffentlichte, sie aber bereitwillig verließ, sodaß schon damals einiges verloren ging. Die Familie selbst schätzte Marie Josephs Dichterruhm höher ein als jenen Andrés. Noch in der großen Ausgabe von 1824, die beider Brüder Werke vereinigt, bilden Andrés Dichtungen nur einen bescheidenen Anhang. Der Kreis um Chateaubriand beschäftigte sich um 1800 viel mit Andrés Manuskripten, 1805 wurde Chéniers „junge Tarentinerin“ in einer Anthologie veröffentlicht. Nach Joseph Maries Tode gingen die Manuskripte größtenteils in die Hände eines Herrn Daunou über, der 1819 die Handschriften M. de Latouche zur Herausgabe anvertraute. Latouche, als Dichter und Schriftsteller bekannt, ist nach neueren Forschungen jener unbekannte Geliebte der großen Dichterin Frankreichs, Marcelline Desbordes — Valmore, der ihre dichterische Kraft erweckte. So erschien nun Chéniers Werk unter dem Titel: *Oeuvres complètes d'André de Chénier*, Paris 1819, mit einer stark legendären Biographie. Diese Ausgabe war geschickt gemacht, obwohl sie nicht alles brachte, große Stücke wegließ und insbesondere die Jamben im Zusammenhange zerriß. Sie war sofort vergriffen, schon 1820 folgte ein Neudruck in kleinerem Format, ebenso 1822. Im Gegensatz zur Originalausgabe wurde der Text in den folgenden schon erwähnten Ausgaben von 1824 und 1826 stark geändert. Latouche veröffentlichte 1829 und 1830 noch ungedruckte Stücke. Sonderbarerweise behauptete der Dichter Béranger zeitlebens hartnäckig, daß Latouche der Autor der Werke Chéniers sei. 1839 erschien eine neue Ausgabe mit ausführlicher Einleitung von Sainte-Beuve, der einige Fragmente neu zum Abdruck bringen ließ. Abgesondert erschienen 1840 die Prosawerke. (Paris Gosselin.) Mit jeder Ausgabe stieg Chéniers Ruhm. Literarisch behandelt wurde Ch. von Vigny in seinem berühmten Romane

„Stello“ in dem Kapitel „Une Histoire de la Terreur“. Auch Aimée de Coigny findet darin ihren Platz. Auch Musset, Sainte-Beuve, Deschamps haben ihn poetisch verherrlicht. Balzac läßt in seinen „Verlorenen Illusionen“ zwei junge Dichter von dem tiefen Eindruck der soeben erschienenen Originalausgabe Chéniers sich unterhalten. 1862 erschien die gelehrte Ausgabe Becq De Fouquières, die mit kritischen Anmerkungen den Text begleitet, dem leider die Originalmanuskripte nicht zur Verfügung standen. Sie ist noch heute durch die Einleitung und durch die Hinweise auf die klassischen Vorbilder Chéniers wertvoll. Ein tragisches Schicksal waltete auch noch über den Manuskripten Chéniers. Sie verschwanden im Nachlasse M. de Latouche in den Stürmen des Krieges 1870. Erhalten sind nur die im Besitze Gabriel de Chéniers, eines Neffen des Dichters, verbliebenen, der 1874 eine Ausgabe in 3 Bänden herausgab. Nach seinem Tode wurden sie 1892 von der Witwe der Nationalbibliothek geschenkt und bilden die Grundlage der großen kritischen Ausgabe von Paul Dimoff, in der sich Ch.s Werk zum erstenmale vollständig erschließt.

#### IV.

#### Der Dichter.

Nach dem übereinstimmenden Urteil der Nachwelt liegt Chéniers Bedeutung und Originalität einerseits darin, daß er wie keiner den Geist des Hellenentums in seiner Dichtung einfügte und in neuen Formen lebendig erstehen ließ. Diese Dichtungen wurden unter dem Namen „Bucolica“ zusammengefaßt und kein Geringerer als Herédia war es, der sie nach den Manuskripten ordnete und herausgab. In ungeheurer Arbeit hatte sich Chénier die ganze griechisch-lateinische Literatur zu eigen gemacht. Zahllos sind die Stellen aus den Klassikern, die er in Form und Inhalt nachbildete, und dennoch schuf er dabei ein Neues. In einer Epistel sagt er selbst darüber:

„Manch' Splitterrichter, die mein Werk bespähen,  
Sie werden laut bei zwanzig Stellen krähen,  
Daß ich von dem und jenem sie entlieh!

Sie mögen kommen, daß ich sie belehre,  
Wie tausendfach man meinen Raub vermehre. — —  
Daß Kunst ich zeig, dem Pöbel unbekannt,  
Sichtbar zu machen unsichtbares Band,  
Das die Metalle eint zu meinem Ganzen — — —

Von einem Autor nehm ich den Gedanken,  
Doch meine Bilder vielfach ihn umranken  
Und neuer Wendungen frisch Ornament!  
Manchmal nehm ich die Worte nur behend,  
Wend' ihren Sinn, weiß kunstvoll sie zu zwingen,  
Erstaunt zu malen sich in neuen Dingen. — — —“

So gleicht er Ronsard, mit dem Unterschied der Jahrhunderte. Wo der Sohn der Renaissance als stolzer Eroberer das klassische Erbe plündert, schöpft Chénier das Wasser aus dem kastalischen Quell in die Urnen und Fontänen der elegischen Gärten der galanten Zeit! Wer die junge Tarentinerin oder Néera liest, wird ohne Griechisch zu können, den hellenischen Geist darin finden, der sich in den Boudoirs Louis' XVI. eine neue Stätte gefunden hat. Dies ist die eine Seite seiner Originalität.

Die andere aber schuf in seinem Genie das Leid. In St. Lazare fand er die große Form seiner Jamben, in denen der heilige Zorn eines neuen Juvenal in einem einzigen Schrei der Entrüstung und des Abscheus sich Luft machte, und nichts vorher und nachher läßt sich an mächtig sich steigernder Leidenschaft den Versen vergleichen, die mit majestätischer Ruhe und Abgeklärtheit beginnen, um mit dem Schrei der gerechtesten Empörung zu enden:

„Wie letzter Strahl, wie letzter Windeshauch  
Belebt noch schönen Tages Ende,  
Töne mein Lied vor dem Schafotte auch,  
Zu dem ich bald vielleicht mich wende!  
Vielleicht, bevor gesetzt im Kreis die Stunde  
Auf glänzendes Email den Fuß,  
Nach sechzig Schritten vorgeschriebner Runde,  
Zum wachsamem und hellen Gruß!

Des Grabes Schlaf wird auf mein Lid sich senken!  
 Noch eh' der Vers, den ich beginn,  
 Die letzte Hälfte wird zur ersten lenken,  
 Schreit schon durch diese Mauern hin  
 Des Todes Bot', der Schatten eint zum Chore,  
 Von Schandsoldaten eskortiert,  
 Den Namen mein durch düstre Korridore,  
 Wo in der Meng' allein ich irrt'  
 Mit großem Schritt — läßt, mit Verbrecherhänden  
 Schärfend den Pfeil, dem Recht nicht wehrt,  
 Plötzlich den Reim auf meinen Lippen enden!  
 Mit Fesseln er den Arm beschwert —  
 Und schleift mich fort, wo sich am Weg gebannt  
 Die Mitgefangnen drängen her,  
 Die vor der Schreckensbotschaft mich gekannt  
 Und jetzt mich kennen nimmermehr!  
 Wohlan, zuviel gelebt! Welch Freimut kühn  
 Welch Mannesfestigkeit und Ehr,  
 Welch Beispiel, dem gerechte Seelen glühn,  
 Welch Schatten nur des Glückes mehr  
 Welch rächend Schwert, auf Missetat zu lenken,  
 Welch frommen Mitleids Zähren,  
 Und welch genoßner Wohltat treu Gedenken,  
 Und was sich Freunde traut gewähren,  
 Läßt diesen Erdenwohnsitz uns betrauern?  
 Die feige Furcht nur ist ihr Gott  
 Und Niedrigkeit und Trug — feig unser Dauern,  
 Feig sind wir alle, komm o Tod,  
 Erde, leb wohl, Tod, komm mich zu befrein! —  
 So weichst du also, Herz, verzagt,  
 Der Last des Leids? Nein! Leben möcht ich, nein!  
 Ein hehres Ziel mir ja noch ragt!  
 Der Mensch von Ehre, Opfer kleiner Rache,  
 Im Kerkerloch, dem Grabe nah,  
 Hebt hoch die Stirn und hell tönt seine Sprache,  
 Erhabner Stolz umstrahlt ihn da!

Und wenns gefällt dem Himmel, daß kein Degen  
 Mehr funkeln darf in meinen Händen —  
 In Tint' und Bitternis getaucht, soll Segen  
 Den Menschen andre Waffe spenden!  
 Wahrheit! Gerechtigkeit! Wenn Hand und Mund  
 Und meine heimlichsten Gedanken  
 Niemals die Stirn euch runzeln ließen und  
 Gemeinen Fortschritts Lügenranken,  
 Wildes Gelächter, Unrechts wildre Tat,  
 Der Weihrauch scheußlicher Verbrecher  
 Zerriß das Herz euch blutig im Verrat —  
 Wahrt diesen Arm, der, euer Rächer,  
 Euch schnellt den Blitz, helft mir, der ich euch dien!  
 Schon sterben? Nicht den Köcher leeren?  
 O, zu durchbohren sie, in Kot zu ziehn,  
 Die würgend das Gesetz versehren,  
 Die Leichenwürmer Frankreichs, das im Joch  
 Erstickt — o, du mein teurer Schatz,  
 Du Feder, Galle, Wut, mir Götter, noch  
 Halt ich mit eurer Hilf den Platz!  
 Wie kochend Pech, im tiefsten aufgerührt,  
 Sterbende Fackel neu belebt;  
 So leid ich, lebe doch — und fern mich führt  
 Von aller Qual ein Strom, durchbebt  
 Von Hoffnung! Ohne euch, wie flüssig Gift  
 Hätt Leidens unsichtbarer Zahn,  
 Der Freunde Unterdrückung, Tod, der trifft  
 Mit Lüge, erzner Willkür Wahn,  
 Mit Tod und Untergang ächtend die Guten,  
 Die Schmach, ihr untertan zu sein —  
 Versiegt hätt es mein Leben, ließ verbluten  
 Mir unterm Dolch die Brust — doch nein —  
 Wer bliebe dann, euch rührend zu berichten,  
 Wie hingemetzelt man Gerechte,  
 Zu trösten Witwen, Söhne und zu lichten  
 Ihr Angedenken — Henkersknechte

Das Schreckbild sehn zu lassen, ihnen gleich,  
Daß er dem Höllenschlund entreiß  
Dreifache Geißel, schon zum Rachestreich  
Erhoben über dem Geschmeiß,  
Die Straf' besing', auf ihre Namen speit — — —  
Halt ein, erstick die Klag', die herbe,  
Leid', Herz voll Haß, gier nach Gerechtigkeit —  
Du Tugend klage, wenn ich sterbe!“